

Neue Gedichte

Autor(en): **Burkart, Erika**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **59 (1979)**

Heft 5

PDF erstellt am: **20.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-163535>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ERIKA BURKART

Neue Gedichte

JUNGE SONNE

*Deine Kraft
meine Schwäche.*

*Auf meinem erschöpften Gesicht
deine durchdringende Wärme.*

*Riesel goldenen Staubs
aus unerschöpflichem Spund.*

*In meiner Blindheit die Ausdehnung
einer kreisrunden Blume:
wo enden wir?*

*Unter grünem Lidblatt,
im Flammenschleier,
öffnet die Liebe
die grundlosen Augen.*

ZWEIBLATT

*So tief im Leben
bin ich dem Tod nah.
Ich lehne mich in die Nacht und rufe
Nebel und Wind
mit Vornamen an.*

*Am eigenen Leib wird erfahren
die krude Wahrheit
gewisser Sätze:
«Die Sinne vergehn mir, der Atem stockt,
ich habe nur Augen für dich.»*

*Was nicht bis zu dir reicht,
erfriert in den Armen,
verbrennt auf den Lippen.
Fieberfrost. Wenn der Boden wankt,
ist es das eigene Herz,
das die Erschütterung bewirkt,
Hebung, Senkung, der Spalt:*

*Bebend
beuge ich mich
über dich in mir und erkenne
herdtief
an den entfalteten Flügeln
das herzgrüne Zweiblatt.*

«Tiefe nacht erinnert sich. Im dezember
ändern wir uns, nicht vervielfacht sondern verjagt,
fortgeschlichen aus der kindheit,
dem ritual der verstümmelung.»

Robert Creeley

DER JUNGE

*Im Garten sitzt er allein
an einem Vormittag, der nicht endet,
die Sonne quillt aus dem Laub,
am Waschhaus klettert der Schatten.*

*Ferner die Stimmen,
dann, worauf er gewartet,
das Rollen, der Sog und der Pfiff.
Lange Eisenbahnwagen sind bleich
von Gesichtern, die schlafen
lidlosen Blicks.*

*Zügen nachschaun macht Durst,
mit den Augen trinkt er den See und findet
am Grund einen Berg und den Wald,
der seine Wurzeln in Wolken senkt.*

*Urtier Wolke!
wie es sich ausstülpt und sich zurücknimmt,*

*Schnecken können das auch,
von den Schnecken kann man was lernen,
rundum ein Haus baun, drin alles Platz hat,
Fühler einzieh'n und Deckel drauf.*

*«Sprich deutlicher, nimm
die Hand weg vom Mund.
Seit wann nur stottert er und warum
die vielen Flüchtigkeitsfehler?»*

*Immer seltener spricht er,
seine Sprache ist nicht die ihre.
Mit den Steinen lässt er sich ein,
sammelt schimmernde Brocken und kühle,
schön geglättete Kiesel —
eines Tages sind alle verschwunden.
Aufräumen nennen sie das, die wähen
aussen in Ordnung bringen zu können,
was innen nicht
zu bewältigen ist.*

*Von den Pflanzen lernt er das sanftere Schweigen,
so kommt man durch, stösst seltener an,
wenige Worte genügen:
«Vielleicht. Weiss noch nicht.
Möchte davon nicht reden.»*

*Gleichermassen lassen ihn kalt
Versprechen und Drohung, Tadel und Lob.
Die Angst verbirgt er, doch immer
fürchtet er für das, was er liebt
im Reich von der andern
und dieser Welt;
treten sie ein, muss er gehn,
unteilbar sind geworden
der alte Wald und das Ödland
hinter den silbernen Hügeln.*

*Nichts als die Sterne sind dort
und wilde Büsche, die aufstehn,
wenn er im Gras
die eigene Spur geht
bis zum Punkt, wo er weiss und erinnert.*

*Dann läuft ein Zucken durch sein Gesicht,
aus der Stirn tritt das Adergeäst,
«an solchen Tagen», wird er einst sagen,
«konnte ich zuweilen weinen.*

*Von einem Baum aus
schaute ich Wasser und Himmel,
ein fremder König,
und sprachlos.»*

DIE SCHAFE

*Erblick ich von weitem
die wandernde Herde,
laufe ich querfeldein auf sie zu,
denn als ich ein Kind war,
hab ich die Schafe
mehr geliebt als die Menschen.*

*Furchtlos
berge ich mich bei den wolligen Vliesen
und weide mich an den grauen
demütigen Rücken,
den geneigten Stirnen
und weichen Ohren.*

*«Kennt Ihr sie alle,
zählt Ihr sie morgens und abends?»
Achselzucken. Der Schäfer
stopft seine Pfeife,
geht auf und ab, ihm ist kalt.*

*Draussen im Wald sei er gewesen
die ganze Nacht, inmitten der Schafe:
«Als es zu schneien begann,
drängten sie dichter zu mir.»*

*«Woher, wohin?»
«Aus Bergamo», sagt er,
«und seit dem Herbst unterwegs.
Ein hartes Handwerk,
doch mir gefällt's.»*

*Wie einst
raufe ich schlaffes Wintergras, locke
das Mutterschaf, das den Kopf zu mir aufhebt,
während sein Junges
die Zitzen sucht.*

*Schlierig, wie Murmeln,
die fremden Augen.
In ihrem Spiegel seh ich
ein kleines Mädchen in einer Wolke
von Schafen treiben
durch den roten Abend
zu Bethlehems Stall.*

GESTÜRZTER ENGEL

*Aus einer Wolke gefallen
liegt er aufgebahrt
in den eigenen Flügeln.*

*Keine Botschaft gebracht,
keinen Auftrag weitergegeben,
die Erde nimmt ihn nicht an.*

*Zurückholen wird ihn der Himmel,
bevor ihr euch auskennt
in seinem gelben
Schnabelgesicht.*